

Zur Relationslehre des hl. Thomas von Aquin

Von Caspar Nink S. J.

In jedem, auch im gegenwärtigen Denken hat der Begriff der Beziehung eine hohe Bedeutung: in Philosophie und Theologie, in Naturwissenschaft und Mathematik, in der Philosophie der Natur und in der Philosophie der Mathematik. Daß dabei die Lehre des hl. Thomas von außerordentlicher Wichtigkeit ist, bedarf keines Beweises. Aus dieser Überzeugung heraus ist ein umfangreiches und inhaltstiefes, selbständiges, klar und übersichtlich, historisch und systematisch durchgeführtes Werk entstanden¹. Um es gleich zu sagen: Eine ungeheure, sorgfältige, gute Arbeit ist zusammengefaßt, Thomaskennntnis und -interpretation, Kennntnis der angesehenen Thomas-Kommentatoren und Durchdringung ihrer Leistung. Geleitet ist die Arbeit von dem Grundsatz: Thomas optimus sui interpres. Durch Parallelstellen wird der Sinn der Texte geklärt. Der Verf. ist nicht auf eine bestimmte thomistische Richtung festgelegt, sondern erfüllt von dem Bemühen, die Wahrheit der Sache herauszustellen, so wie Thomas sie sah oder — in bestimmten Fällen — wie er sie der Sache und seinen eigenen Grundgedanken zufolge hätte sehen müssen. Für lange Zeit dürfte dieses Buch wohl eine zuverlässige Führung durch die Thomistische Relationslehre bleiben. Dem Verf. gebührt Anerkennung und Dank; um so mehr, als er sein Buch zuerst deutsch geschrieben und dann unter Mitwirkung zweier französischer Autoren ins Französische übersetzt hat. Dem Verlag gebührt Dank, daß er in schwieriger Zeit ein Werk dieses Inhalts und Umfangs der Öffentlichkeit übergeben hat.

Im einzelnen den großen und tiefen Inhalt auch nur in seinen Hauptumrissen zu skizzieren, ist nicht möglich; wir müssen daher auf das Studium des Buches selbst verweisen, dessen innere Durchdringung großen Nutzen bringen kann, in geschichtlicher und systematischer Erkenntnis. Aus dem reichen Inhalt seien einige Hauptpunkte herausgehoben. Zunächst in *systematischer* Hinsicht. Die Relationslehre des hl. Thomas wird unter Heranziehung zahlreicher Texte in jeder Rücksicht vorgestellt, die in scholastischer Betrachtung üblich ist: in Definition, Begriff (ratio), Sein (esse), Substrat, Fundament, dem Unterschied zwischen Fundament (Grund) und Beziehung, dem Ziel der Beziehung. Behandelt werden die Klassen und Einteilungen der Relationen, wirkliche und logische, habituelle und aktuelle, notwendige und nichtnotwendige, zeitliche und ewige Relation, insbesondere die innertrinitarischen Relationen und die relatio Incarnationis. Trotz des relativen Charakters des traditionellen Materiebegriffs erkläre ihn Thomas nicht durch eine transzendente Relation. Die drei von Thomas in jedem Körper unterschiedenen Elemente: Materie, Form und Akzidens, seien mehrdeutige Begriffe; der Hylemorphismus berge Schwierigkeiten in sich, was für die Art, wie er oft vorgetragen wird, gewiß zuzugeben ist und von vielen Scholastikern zugestanden wird². Doch kennt

¹ A. Krempel, La doctrine de la relation chez Saint Thomas. Exposé historique et systématique. gr. 8° (XVI und 718 S.) Paris 1952, Vrin. Fr. 2600.—

² Vgl. die Auffassung des Referenten von Materie und Form: Ontologie, Freiburg 1952, 32—39, die in Sinn und Begründung sicher nicht ausdrücklich von Aristoteles-Thomas vorgetragen, wohl aber auch in ihrer Materie-Form-Lehre innerlich vorausgesetzt und enthalten ist.

der Verf. sehr wohl die *relatio necessaria et naturalis* und widmet ihr sogar ein eigenes Kapitel, Kap. 26. Ein Anhang am Schluß des Werkes ist beigegeben: „L'intrusion de la relation transcendente réelle dans l'école thomiste.“ Vielleicht — scheint uns — bezeichnen die Worte *relatio transcendentalis* und *relatio necessaria* weniger einen sachlichen als einen terminologischen Unterschied.

In der Thomaserklärung werden vier Perioden unterschieden. 1) Die Vertreter der 1. Periode zeigen sich oft in der Relationsauffassung, aber auch sonst, recht unabhängig von Thomas selbst. 2) Die klassischen Kommentatoren dagegen: Capreolus, Cajetan und Silvester von Ferrara, bemühen sich, Thomas ganz treu zu sein. 3) Ihr Einfluß wirkt nachhaltig auf den späteren Thomismus des 17. Jahrhunderts, besonders auf der Iberischen Halbinsel, ein. Ihr bedeutendster Vertreter, Johannes a S. Thoma, entfernt sich beträchtlich von seinem Lehrer, dem er treu nachfolgen will. 4) In der Gegenwart, der Zeit des Quellenstudiums und der Ausgaben, wird die Thomistische Lehre in neuer Form verstanden.

Das Werk sei *warm empfohlen*. Es ist in hohem Maße wichtig für die Erkenntnis der Thomistischen Lehre und für die Philosophie selber. Seit Jahrhunderten hat man die Lehre des hl. Thomas interpretiert sowie systematisch zusammengefaßt und ausgewertet. Auch dies ist ein Beweis für ihre unvergängliche Bedeutung und Gültigkeit.

Thomas hat Aristoteles nicht bloß interpretiert, sondern auch weitergeführt und — außer vielen anderen — auch platonische Gedanken in seine eigene Lehre eingebaut. Philosophische Explikation und Interpretation, erst recht *systematische* Interpretation ist ja niemals nur philologische, historische und ideengeschichtliche Untersuchung, sondern wesenhaft und immer *innere, metaphysische Erschließung und Durchdringung* der im interpretierten Text gemeinten Sache und Sachverhalte, ihrer Einheitlichkeit, Sinnerfülltheit, Werthaftigkeit, Zielbestimmtheit und Aktivität. Thomas selbst hat das berühmte Wort geschrieben: „*Studium philosophiae non est ad hoc, quod sciatur, quid homines senserint, sed qualiter se habeat veritas rerum.*“³ Wenn dieses Wort richtig ist — und es ist dies zweifelsohne, wiewohl die Frage seines Sinnes nicht vollkommen erklärt ist, ja von uns gar nicht vollkommen erklärt werden kann —, ist dann nicht an erster Stelle und ganz grundsätzlich zu fragen: Welches ist *der ursprüngliche Sinn des Relationsbegriffs*?⁴ Wie verhält er sich zum ursprünglichen Sinn des Seinsbegriffs? Ist er in ihm enthalten? Wie kommen wir zum Seinsbegriff? Wie zum Relationsbegriff? Die Definition der Relation —

³ In 1 De caelo et mundo lect. 22. Was ist in diesem Text — wenn zwar nicht explicite gesagt, wohl aber sachlich-gegenständlich — enthalten? Die *res* ist *Subjekt ihrer veritas*, steht also zu ihr in einer Beziehung. In welcher? Was heißt hier *veritas*? Wie unterscheidet sich die *veritas* von der *res* selbst? Wie ist die *res* Subjekt ihrer *veritas*? Ist *res als solche* und *res als Subjekt* genau dasselbe? Oder besteht ein Unterschied? Worin, wie, wodurch begründet? Ist also der Satz philosophisch erklärt? Gewiß nicht. Trotzdem verstehen wir ihn, sehen seinen Sinn, sehen die Wahrheit, aber auch die Grenze unseres Verstehens. Eine merkwürdige Sache! Wir begegnen ihr nicht allein hier, ja nicht nur gelegentlich, sondern notwendigerweise und unaufhörlich, in jedem Begriff und Urteil. Aus *dem* Grunde, weil der Begriff des Seienden und deshalb auch jeder andere Begriff uns immer zwar erhellt, aber auch verhüllt ist. Wir können von ihm sprechen, können ohne sein Verständnis gar nicht denken und verstehen ihn doch nicht vollkommen, auch dann nicht, wenn er philosophisch erklärt ist; vgl. *Ontologie* bes. 259—264, 380—386.

⁴ Was heißt „ursprünglicher Sinn“? Im Unterschied wovon ist er „ursprünglich“? Warum stellen wir diese Fragen? Von welchem Vorverstehen und vorverstandenen Inhalt und Horizont her? Warum sollen und müssen wir diese Fragen stellen? Wer und was begründet dieses Sollen und Müssen? Welche Eigentümlichkeit auf seiten des erkennenden Subjekts und welche auf seiten der zu erkennenden Sache? Mit welchem Recht? Zu welchem Ziel?

bei Krempel 40f. sind zehn, nicht ganz gleichwertige Thomistische Formen aufgeführt — ist zweifellos *natura prius im Seinsbegriff* enthalten, und zwar sogar in verschiedener Hinsicht, mag das Seiende nun definiert werden als id, quod potest existere, oder als id, cui competit esse. Auf jeden Fall besteht im Seienden selber ordo, habitudo, respectus, ad aliquid, ad alterum, zwar nicht ordo, respectus, habitudo unius rei ad rem aliam, aber ganz gewiß ordo, respectus, habitudo unius ad aliud (alterum). Die Definition der Relation ist also erfüllt. Es besteht in der Einheit des Seienden nicht irgendwelche, sondern *innere, sinnvoll-finale Ordnung* eines konstitutiven Seinsgrundes zum anderen⁵. Es besteht in der Einheit des Seienden ein geordnetes Verhalten der inneren Gründe zueinander und zu ihrem Subjekt, dem Seienden, wie umgekehrt ein geordnetes Verhalten des Subjektes, des Seienden, zu seinen inneren konstitutiven Gründen und zu sich selbst. Wo immer die Scholastik von ens, essentia, singularitas, haecceitas und existentia spricht, meint sie eine dem Seienden innere, unabänderliche Ordnung, meint sie geordnete Beziehungen und Sachverhalte in der Einheit des Seienden selber. Wo immer sie von inneren Gründen, von innerer Konstitution des Seienden spricht, meint sie geordnete Relationen in der Einheit des Seienden, ja dem Seienden und seiner Einheit sogar ontologisch vorgeordnete Relationen. Relation hat also nicht bloß kategorialen, sondern *natura prius überkategorialen*, im Seienden selbst, und zwar in vielfacher Weise enthaltenen, ja sogar vorausgesetzten, aber auch folgenden, transzendentalen Sinn. Philosophische Exposition darf also den Relationsbegriff nicht auf gut Glück — „rhapsodistisch“, Kant — aufgreifen; sie darf sich auch nicht einfach mit dem richtigen Satz begnügen: er wird durch Abstraktion aus der Erfahrung gewonnen, sondern sie muß die Relation an ihrem ontologisch ursprünglichen Ort und in ihrem inneren Zusammenhang betrachten; in dem, was sie voraussetzt, was sie formaliter besagt und was sie in ihren Relaten und in sich selbst zur notwendigen Folge hat.

Das Eigentümliche bei dieser Überlegung ist: Die aristotelisch-thomistische Definition des Seienden und der Relation wird weder bestritten noch verlassen, sondern bei der ganzen Explikation als wahr und gültig festgehalten. Aber ihr Sinn vertieft sich und erschließt sich innerlicher, als es in der überlieferten Form selbst ausgedrückt ist⁶. Seiendes und Relation selbst *sind* das, was Aristoteles-Thomas sagen. Aber sie sind innerlich *mehr*, als es in der überlieferten Form hervortritt. Wenn das aber schon vom Seienden als solchem gilt, dann gilt es ganz grundsätzlich und absolut ausnahmslos von jedem Seienden, Sinngehalt und Sachverhalt, von jeder Seinsfähigkeit und -vollkommenheit. Jeder Begriff ist innerlich tiefer zu erschließen. Das ganze Fundament der Thomistischen, aber auch jeder anderen Form der scholastischen Philosophie weist auf eine tiefere, in den traditionellen Formen selbst *richtig angezeigte Grundlage* zurück.

Wir müssen also die überlieferten, ja grundsätzlich alle Texte — nicht allein die Thomistischen, sondern *ausnahmslos alle*, die Formulierungen *jeder Philosophie* — von neuem lesen und innerlich intellektiv erschließen. Ist dies möglich? Wer kann eine solche Aufgabe bewältigen? *Antwort: Anima quodammodo omnia.*

⁵ Ontologie 22—26, 40 f., 315—319. Ordo ist dem Seienden einerseits in seinen inneren Gründen vorgeordnet. Andererseits ergibt er sich aus ihm, ist ihm also nachgeordnet. Die Begriffe Ordnung, Vor-, Nach- und Nebenordnung schließen in jedem Sinn, den sie haben können, Beziehung ein. Dasselbe gilt vom Sachverhalt.

⁶ Genau so wie bei der mathematischen Argumentation die Ausgangsdefinition weder bestritten noch verlassen, sondern innerlich erschlossen wird. Die Eigentümlichkeit der metaphysischen Erschließung der inneren Seinsgründe besteht darin, daß wir vom Seienden *zurückgehen* zu seinen inneren Gründen, während die mathematische Beweisführung *deduktiv* verfährt. In beiden Fällen aber folgt die Wissenschaft der Logizität des Seienden.

Obiectum formale intellectus est ens qua ens. Empirisch-induktiv kann kein Mensch alle philosophischen Texte und ihre besondere Form überblicken, überprüfen und erschließen. Insofern es aber in allen philosophischen Sätzen, sei es direkt, sei es indirekt, um das Seiende geht, kann aus der sachgemäßen Erschließung des Seienden, seiner inneren Ordnung, seiner Struktur und seiner wesensnotwendigen Vollkommenheiten der grundsätzliche Wert jeder Philosophie ermessen werden.

Schon im *Seinsbegriff unterscheiden sich* die scholastischen Richtungen. Man denke nur an die Lehre von *essentia* und *existentia*, wie sie im Thomismus, Skotismus und Suarezianismus behandelt wird. In jeder der drei Richtungen ist das Seiende richtig definiert und die Beziehung von *essentia* und *existentia* zueinander und zum Seienden selbst irgendwie richtig interpretiert. *Essentia* und *existentia*, verstanden als innere, konstitutive Gründe des Wirklichseiden, sind im ens contingens (von Gott sehen wir hier ab) *in sich selbst*, vorgängig zu unserem Erkennen, unterschieden; sie sind aber auch irgendwie identisch, sonst bestünde nicht die Einheit des Seienden. Daher lehrt der Skotismus: Das durch das Diesessein bestimmte ens contingens, dessen tiefster innerer Grund die Wesenheit ist, ist in seiner formalen Verschiedenheit von der Existenz real mit ihr identisch. Jede der drei großen Richtungen betont jeweils den gerade von ihr *besonders herausgestellten, in Wahrheit in der inneren Struktur des Seienden selber bestehenden Sachverhalt*. Dadurch werden in einer jeden der drei Richtungen ganz naturgemäß die anderen, dem Seienden ebenfalls wesentlichen Sachverhalte weniger sichtbar, wenngleich auch sie, und zwar ganz unvermeidlicherweise, irgendwie sichtbar, mithin nicht ganz in Dunkel gehüllt bleiben, ja sogar nicht ganz in Dunkel gehüllt bleiben können. In der *thomistischen* Lehre von *essentia* und *existentia* scheinen die skotistische und die suarezianische Auffassung durch; in der *skotistischen* Lehre die thomistische und die suarezianische Auffassung; in der *suarezianischen* Lehre die thomistische und die skotistische Auffassung. Die skotistische Auffassung kann mit Recht für sich beanspruchen, daß sie in dieser Hinsicht vollkommener und deutlicher die innere Konstitution des Seienden herausgestellt hat, als es im Thomismus und Suarezianismus der Fall ist.

Der Unterschied in den einzelnen Lehrmeinungen und ihre nunmehr schon seit Jahrhunderten bestehende Unversöhnlichkeit hat seinen Grund in gar keiner Weise in einem Mangel an Reinheit der Wahrheitsgesinnung, auch nicht in einseitiger Verstandes- oder Willenshartnäckigkeit — wiewohl der Einfluß der „Schule“ selbstverständlich besteht, gerade er ist ja dem Schüler in besonderer Weise eindrucksvoll sichtbar geworden —, sondern der Unterschied dieser Lehrmeinungen hat in Wirklichkeit seinen Grund darin, daß diese angesehenen Lehrsysteme über die in ihrer eigenen wahren und richtigen Seins- und Relationsdefinition ausgedrückte wahre Seinsauffassung irgendwie zu den inneren Gründen des Seienden und damit auch zum ursprünglichen, dem Seienden selbst innerlichen Sinn der Relation vorgedrungen sind. Die philosophische Aufgabe besteht darum auch gar nicht darin, Thomismus, Skotismus und Suarezianismus, entweder alle drei Richtungen zusammen oder im gegenseitigen Kampfe zu widerlegen, was unmöglich ist; auch nicht darin, eine Richtung allein zum Siege zu führen, was ebenfalls unmöglich ist. Sondern die Aufgabe besteht darin, die in den drei Schulen enthaltene, unumstößliche Wahrheit anzuerkennen und von da aus diese Schulen auf ihr eigenes Fundament und den in ihr selbst sich anzeigenden inneren Seins- und Ordnungszusammenhang zurückzuführen. Diese Aufgabe ist also zugleich eine *ontologische* und eine *erkenntnistheoretische*. Eine *ontologische*, weil das Seiende selbst aus seinen inneren Gründen erklärt wird; eine *erkenntnistheoretische*, weil in notwendiger Folge hierzu die intellektuellen Erkenntnistätigkeiten — Begriff, Urteil und Schluß —, aber auch die Sinneserfahrung und das Verhältnis der Sinnes- und Erfahrungserkenntnis zur

intellektiven Erkenntnis, in ihrem ursprünglichen Sinn bestimmt werden. Wahres Erkennen ist in allen Formen und auf allen Stufen Erfassung des Seienden, des Seienden in seiner unmittelbar sich zeigenden Gestalt, in seiner inneren Struktur, seinem inneren und äußeren Ursprung, Sinn und Ziel. Von einem Parallelismus zwischen Denken und Sein kann man zutreffenderweise nur in dem Sinn reden, als das Denken am Seienden und seiner inneren Ordnung die finale Norm seiner Richtigkeit und Wahrheit hat.

Wenn die Relation ursprünglich dem Seienden innerlich ist, wenn erst nach der Weise und Ordnung, wie ein Seiendes innerlich konstituiert ist, eines zu einem anderen in Beziehung stehen kann, dann lassen sich Wesen und Sinn der Relation, ihre Wesenseigentümlichkeiten und ihre möglichen Formen nur dadurch in systematischer Ordnung bestimmen, daß das Seiende selbst systematisch erschlossen wird. *Systematische Seinslehre ist zugleich systematische Relationslehre*, die sich ihrerseits gar nicht von der systematischen Seinslehre trennen läßt⁷.

Hieraus folgt aber: Nicht die Sammlung, Ausglättung und Harmonisierung der Thomastexte — und überhaupt der unvergänglichen scholastischen Schriften — ist die erste und wesentliche Aufgabe systematischer Philosophie (und im Grunde genommen auch philosophiegeschichtlicher Erforschung), sondern die *metaphysische Erschließung des inneren Sinnes der überlieferten Texte*. Die scholastische Philosophie steht auf einem wahren und echten Fundament. Dieses wird durch die Tieferlegung weder erschüttert noch weggerissen, sondern durchleuchtet, gefestigt und erweitert. Erst dadurch tritt seine übergeschichtliche, aber auch seine geschichtliche und besonders seine gegenwärtige Bedeutung deutlicher und eindrucksvoller hervor. *Perscrutatis fundamentis stabilitur veritas*.

⁷ In unserer „Ontologie“ haben wir eine systematische Seins- und Relationslehre zu begründen versucht. Nach erneuter Überprüfung — auch unter wichtiger Anregung des reichhaltigen Werkes von A. Krempel —, in dankbarer Berücksichtigung der von der Kritik hervorgehobenen Gedanken, glauben wir die Methode und die inhaltlichen Ergebnisse unseres Buches als im wesentlichen gesichert betrachten zu dürfen.